



K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К^o. Д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 21. Januar 1898.

№ 17.

Unsere erste Pflicht.

Wir mögen sein, wo wir wollen, überall begegnen uns eine Menge Umstände, die in uns den Glauben bestärken: es gibt ein höchstes vollkommenes Wesen, es gibt einen Gott, von dem alles abhängt, zu dem wir in enger Beziehung stehen. Da aber, wie die hl. Schrift sagt, „Gott kein Gott der Toten ist, sondern der Lebendigen,“ (Matth. 22, 32) so muß auch unsere Vereinigung mit ihm eine lebendige sein. Und eben in einer solchen lebendigen Verbindung Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit

Gott besteht die Religion. Gott läßt sich zu dem Menschen herab, indem er sich ihm offenbart, der Mensch erhebt sich zu Gott, indem er an ihn glaubt, um stets mit ihm in Gemeinschaft zu stehen. Wer sich also bemüht, Gott zu erkennen, ihn zu lieben und seine Pflichten gegen ihn zu erfüllen, der übt seine Religion aus. Diese legt dem Menschen verschiedene Pflichten auf, wovon die vorzüglichsten sind: Gott kennen zu lernen, ihn zu ehren und zu lieben, ihm zu dienen, vor ihm die Sünde zu verabscheuen, für die empfangenen Wohlthaten zu dan-

ken und um neue zu bitten. Gott selbst hat geboten: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüte, und aus allen deinen Kräften.“ (Mark. 12, 30. 31.)

Was man aber nicht kennt, das kann man auch nicht lieben. Je weniger also jemand sich bestrebt, Gott kennen zu lernen, desto weniger wird er ihn auch lieben. Das ist auch schon in dem bekannten Spruch enthalten: „Gott kennen ist die erste Pflicht, wer Gott nicht kennt, der liebt ihn nicht.“ der königliche Prophet David fordert alle auf dazu mit den Worten: „Kommet, ihr Kinder! höret auf mich; Die Furcht des Herrn will ich euch lehren.“ (Ps. 33, 12.) Aus der Erkenntnis Gottes entspringt die Liebe zu ihm, und diese erzeugt die kindliche Furcht, ihn zu beleidigen. Daher wird auch derjenige selig gepriesen, in dessen Herz diese kindliche Furcht ihren Sitz hat: „Glücklich der Mann, der den Herrn fürchtet; er wird große Lust haben an seinen Geboten,“ sungen wir so oft im dritten Besperpsalm. (Ps. 111.) Als Gott dem Moses das Gesetz mittheilte, welches das ganze Judentum zu beobachten hatte, befahl er ihnen, dieses Gesetzbuch öfters zu durchforschen und es die Kinder zu lehren. Und als Christus der Herr im neuen Bunde seine Apostel aussandte, gab er ihnen den Auftrag: „Geht und lehret alle Völker.“ (Matth. 28, 19.) Das ist auch heutzutage (und wird auch immer sein) die Aufgabe eines jeden Predigers, eines jeden Missionärs.

Müssen diese aber das Wort Gottes verkündigen, so ist damit auch ausgesprochen, daß ihre Zuhörer gehalten sind zu lernen. Hätte Gott aber auch nicht so ausdrücklich geboten, daß der Mensch ihn kennen lernen solle, so müßte einen jeden schon der Beweggrund dazu antreiben, daß ihm diese Kenntniss unumgänglich notwendig ist; denn diese Wissenschaft lehrt ihn alles, was Gott zu glauben befiehlt. Der Glaube ist aber durchaus von nöten; denn „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen.“ Der hl. Apostel Paulus schreibt an die Römer: „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden. Wie werden sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben?“ (10, 13. 14.) Und wollten wir weiter die hl. Schrift durchblättern, so würden wir noch zahlreiche Aussprüche finden, in denen eingeschärft wird, den hl. Glauben und durch ihn Gott kennen zu lernen.

Denke an so viele Völker, zu denen das Licht des Evangeliums noch nicht gedrungen ist. Sie leben dahin in großer Unwissenheit und geraten dadurch auf schreckliche Irrwege. Gewiß befinden sie sich in einem Zustande, den ein jedes mitleidvolles Herz nicht genug bedauern kann. Aber noch viel beweinenswerter wäre das Unglück, wenn es unter den Christen solche geben würde, die Gott so wenig kennen, daß sie nicht einmal die Hauptgeheimnisse des Glaubens wüßten. Und finden sich solche nicht vor? Bemühen sich alle die hl. Religion auf entsprechende Weise kennen zu

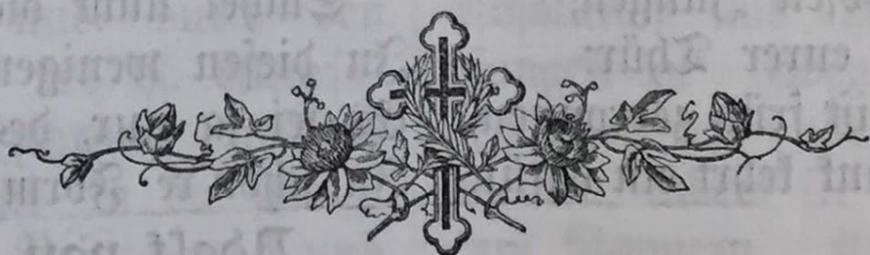
lernen? Gott hat sich gewürdigt, den Menschen zu unterrichten, auf welche Weise dieser ihn verehren soll. Das war notwendig, weil sonst der Mensch nicht das Richtige getroffen hätte, oder treffen würde. Ein jeder muß daher auch diese Art der Gottesverehrung kennen lernen. Ferner spricht Christus: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ (Matth. 19, 17.) Welches sind aber diese Gebote? Das lehrt wiederum die hl. Religion. Sie stellt uns dieselben alle im ganzen Umfange dar. Sie vermittelt uns die Lehre über die hl. Sacramente, sagt uns, wie wir dieselben gebrauchen sollen, welche Vorbereitung dieselben fordern, welche Wirkungen sie hervorbringen. Diese und noch unzählige andere Vorteile entspringen aus der Kenntniss Gottes; denn sie zeigt ihn in allen seinen Vollkommenheiten, wie er durch seine göttliche Vorsehung so sehr besorgt ist um uns Menschen, welche Mittel er angeordnet hat, damit wir unser Heil erreichen. Andererseits entstehen aus der Unwissenheit höchst schlimme Folgen. Gewöhnlich ist es so, daß je weniger jemand Gott kennt, desto stolzer ist er selbst. Sieht er, wie andere durch Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche, wie auch durch nicht gebotene Werke der Frömmigkeit die Religion ansüßen, so beurteilt er alles das sehr niedrig. Er müßte doch vor allem bedenken, daß

er gar nicht berechtigt ist, über Dinge zu urteilen, von denen er gar kein Verständnis hat; jedoch darüber setzt er sich hinweg und fällt infolgedessen in immer größere Gleichgültigkeit und in gefährlichere Irrtümer. Schließlich wirft er alles über Bord, lebt so ins Blaue hinein, begeht Sünde auf Sünde und geht endlich elendig zu Grunde. Brantome erzählt in den Denkwürdigkeiten aus seinem Zeitalter, wie eine Ehrendame der Königin Maria von Medicis, welche leichtfertig in Sinnenlust gelebt, auch ebenso gestorben sei. Sie befahl nämlich auf ihrem Sterbebette, daß man ihr die Melodie eines damals sehr bekannten Volksliedes auf der Violine vorspiele, welches die Schlacht bei Marignang schilderte, wo die Schweizer eine vollständige Niederlage erlitten, sie sang dazu selber die Strophen, bis zu dem Verse: „Alles ist verloren,“ den sie wiederholte; hierauf wendete sie sich zu ihrer Pflegerin und sprach zu ihr, dieses Mal ohne Melodie, dieselben Worte, die auch ihre letzten blieben; denn gleich darauf verfiel sie in den Todeskampf.

Um vor diesem größten Unglücke einen jeden zu bewahren, fordert die Religion vor allem, wie oben gesagt wurde, daß man Gott kennen lerne.

Hieronymus.

(Schluß folgt.)



Glückwunsch an ein junges Brautpaar.

Dem Brautpaar erklinge
Das Lob meiner Stimme.

Jakob Willoff,
Lebe hoch!
Monika Weihling,
Zum Glück dich aufschwing!

Glücklich auf Erden
Sollet ihr werden;
Gesundheit dem Leibe,
Frieden der Seele
Wünsch' ich euch heute,
Am Tage der Ehre.

Möge Gott geben
Der Jahre recht viele,
Die ihr solt leben
In Glück und in Frieden.

Es soll von euch weichen
Krankheit und Seuche;
Möge Gott schicken
Segen und Glücken.

Doch . . . !
Doch in des Lebens kurzer Zeit
Da kommt des Glends gar zu viel;
Die Hoffnung scheint oft viel zu weit,
Das Herz im Kampf dann wanken will.

Verzaget nicht, geliebte Kinder,
Schauet nur oft himmelwärts:
Jede Last, sie wird gelinder,
Wenn ihr klaget Gott den Schmerz.

Hütet euch vor bösen Zungen,
Halt't sie fern von eurer Thür:
So manches Glück ist früh zerronnen,
Und Streit und Zank kehrt ein dafür.

Liebet euch in reiner Liebe,
Wie Christus seine Kirche liebt,
Verfluchet alle bösen Triebe,
Die Satan euch aus List eingiebt.

Beginnet nie das Tagewerk
Ohne heißes Fleh'n zu Gott;
Sein Vaterauge wohl drauf merkt,
Er schützt euch an jedem Ort.

In des Tages Last und Plagen,
In dem Kummer, der euch drückt,
Sollet ihr nicht Menschen klagen,
Sondern Ihm, der alles schießt.

Sinkt die Sonn' am Abend nieder,
Hand und Herz zum Himmel hebt,
Bedor ihr euch zur Ruhe wieder
Auf das Lager niederlegt.

Schenkt euch Gott das höchste Glück,
Das ihr euch wünschet hier auf Erden,
So denkt gleich: „Er hat's geschickt,
Ihm soll es sein, auf immer werden.“

Ist des Lebens Abend einstens an-
gekomen,
Dann denkt zum Schluß: „Er hat's
gegeben,
Von ihm wird's auch genommen:
Ihm sei Lob und Ruhe, und Dank,
und Ehre,
Herr, in deine Hand empfehl' ich
meine Seele.“

Suchet nicht die hehre Kunst
In diesen wenigen Zeilen;
Es sei ja nur, des Herzens Wunsch
In schön're Form zu kleiden.

Adolf von Dnjestrberg.

Bilder aus der zweiten Abteilung einer Pfarrei im Süden.

(Fortsetzung.)

Der wichtigste Zeitpunkt unseres irdischen Lebens ist zweifelsohne jene verhängnisvolle Stunde, in welcher der allmächtige und allwissende Gott unsere unsterbliche Seele vor sein Gericht fordert. Hängt ja gerade von deren Verwendung oft mehr ab, als von einem ganzen Erdenleben, das eine lange Reihe von Jahren dauerte, und manchmal sogar ewiges Glück oder Unglück: seliges Leben im Himmel oder unseliger Tod in der ewigen Verdammnis. Fühlt daher jemand, daß sein letztes Lebensstündlein zu schlagen droht, so soll er sich mehr, als je, mit der Beschäftigung seiner Seelenrettung befassen; er soll jene entscheidende Zeit verwenden zu den seiner Lage entsprechenden Gebetsübungen, (der drei göttlichen Tugenden: des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, der Geduld, Aufopferung und dgl.) auf daß er mit um so größerer Ergebung in den Willen Gottes dem nahe stehenden Tode entgegensehen könne. Solches wird aber ein Kranker um so ruhiger thun, je mehr er sich vorher in dem hl. Sacramente der Buße von den seiner Seele anhaftenden Mängeln und Sünden gereinigt und durch den würdigen Empfang des hl. Altarsacramentes als Wegzehrung gestärkt haben wird. Diese für in die Ewigkeit vorbereitende Reinigung und

Stärkung, folgt auch aus dem Zwecke der Einsetzung beider hl. Sacramente als eine von Christo dem Herrn uns auferlegte heilige Pflicht in der Todesgefahr.

Aus diesem Ursprunge nun ergibt sich für die Angehörigen eines Kranken, der eine solche Pflicht sonst nicht erfüllen könnte, unwiderlegbar die Schuldigkeit, für rechtzeitiges Herbeiholen des Priesters zu sorgen, indem ja gerade sie für die Ihrigen Sorge zu tragen haben, welche letzteres klar ausgesprochen liegt in den Worten des hl. Apostels Paulus: „Wenn aber jemand für die Seinigen und besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als ein Ungläubiger.“ (Timoth. 5, 8.) Versäumen sie dieses, so haben dieselben eben nicht gethan, wozu sie verpflichtet waren, und haben dafür zu verantworten. Daß aber solche Versäumnisse in der Welt vorkommen, hat der „Klemens“ schon früher beispieelsweise dargethan.

In demselben Artikel wurde auch versprochen, Näheres darüber zu bringen, daß mitunter manche Kranken auch sogar sterben müssen, ohne die Absolution und hl. Wegzehrung empfangen zu haben, während die Angehörigen das alles gering zu achten scheinen, indem sie sich gar nicht darum kümmern. Aber wie! gäbe es

demnach auf Gottes Erde Menschen, welche so glaubenswidrig handeln? O daß diese Frage nicht mit „ja,“ sondern mit „nein“ beantwortet werden müßte! Nicht genug, daß mancher Sterbende die bittere Erfahrung machen muß, daß seine letzte Bitte nicht erhört wird, solange er noch in vollem Bewußtsein ist — es geschehen noch betrübtere Dinge.

Aus der nächsten Umgegend von S. hiesiger Pfarrei wurde z. B. ein Todesfall gemeldet einzig und allein in der Absicht, damit der Verstorbene in das Totenregister eingetragen würde, auf daß es nötigenfalls nicht etwa an der Todesbescheinigung fehlen könnte. Auch sogar das fromme Begehren, das Grab möge kirchlich eingeseget werden, dauerte nur so lange, bis der Tote im Kleckbuch aufgezeichnet war, und dabei blieb es denn auch. Dem Berichte gemäß hatte die verstorbene Person über ein halbes Jahr lang vor ihrem Tode die Osterbeicht verrichtet, und damit gab man sich zufrieden. Hätte man nicht einen Weg von zwölf Werst machen sollen, um dem Kranken die Möglichkeit, zu beichten, zu verschaffen, so wäre kein anderer Entschuldigungsgrund mehr übrig geblieben, und deshalb mußte eben der Weg die Schuld tragen, daß ein bejahrter Mann nach mehrtägigem bedenklichen Leiden, ohne sich vorerst im hl. Bußgerichte mit dem allwissenden und gestrengen Richter versöhnt zu haben, von allem Zeitlichen Abschied nehmen mußte, um vor dem Richtersthule Gottes zu erscheinen.

Dasselbe berichtet man auch aus

der Nähe von Pstra. Nur wird dabei als wichtigere Entschuldigungsurjache geltend gemacht, daß man nicht einen Weg von zwölf, sondern von fünf- unddreißig Werst hätte unternehmen müssen, um zum nächsten Seelsorger zu gelangen, und daß der Verstorbene nicht, wie der vorige, vor einem halben Jahre, sondern erst drei Monate vor dem Hinscheiden seine Osterpflicht erfüllt hatte. Wie grundlos der vorgebrachte Entschuldigungsversuch ist, erklärt der Umstand, daß kurz nach der Beerdigung, welche von Laien vorgenommen wurde, dieselben Umstände nicht zu beschwerlich waren, um die Meldung zu machen, daß ein Verstorbener in die Matrifel einzuschreiben wäre. — Es möchte wohl kein falscher Argwohn sein, wenn man meint, ja nahezu der Versuchung nachgeben und sagen möchte, solche Leute seien einer so irrtümlichen Meinung, daß die Sterbenden, wenn sie vorher nicht gebeichtet haben, ins Jenseits hinüber gehen, um dort eine sakramentale Beicht abzulegen, wie sich einmal jemand vor dem Einsender dieses äußerte mit den Worten: „...(moja malzonka) poszlaby spowiadac sie na tamtym swiecie.“*)

Demzufolge ist das also noch nicht das Ärgste, daß mancher Sterbende bitter erfahren muß, wie man ihn, solange er noch bei vollem Bewußtsein ist, vergebens um die Sterbesakramente bitten läßt. Es kann sich allerdings ereignen, was manchmal auch thatsächlich vorkommt, daß man einen schnellen Tod nicht im gering-

*) „Meine Frau hat gebeichtet auf jener Welt.“

sten vermutet. Dieser Fall hat sich erst vor etlichen Monaten unweit Neu-Kandel zugetragen. Wie gewöhnlich, stand ein Mann H. W. des Morgens aus seinem Bette auf und begab sich, ohne etwas Außergewöhnliches zu ahnen, auf den Hof. Kurz darauf kehrte er ins Zimmer zurück und meinte noch, sich aufs Bett legend: „Heute ist es mir ganz wohl.“ Aber leider — er litt seit einiger Zeit an einem scheinbar nur geringen Herzfehler und fing infolgedessen alsbald an, mit dem Tode zu ringen! Er griff sogleich in die letzten Züge und lag eben so schnell als Leiche da. In einem solchen Falle hieße es freilich, sich selbst unverschuldeter Weise kreuzigen, wollte die von dem unerwarteten Todesfalle heimgesuchte hinterbliebene Familie eine Schuld an sich finden, weil ihr Gatte und Vater ohne die heiligen Sterbesakramente aus diesem Leben scheiden mußte. Es möge das den Hinterbliebenen nur eine ernstlich mahnende Aufforderung sein, für ihren Verstorbenen recht fleißig und inbrünstig zu beten, wie auch einigermaßen zur Warnung dienen, in der Zukunft um so mehr Vorsicht gegen

Ähnliches zu gebrauchen; denn selbst mußten sie ja die Wahrheit dessen erfahren, was der Herr sagt: „Wachet also, denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde.“ (Matth. 25, 13.) Dieser Vorfall ist aber offenbar ganz verschieden von den vorhergehenden, wie aus der Art und Weise des Ereignens zu ersehen ist. Auch beweisen dieses die Zeugnisse anderer, welche mit dem der Angehörigen des im letzten Falle in Rede stehenden Dahingeshiedenen wortgetreu übereinstimmen.

Wie verschieden der Gesinnung nach die Menschen, welche die Welt umfaßt, sind, so verschieden treten also auch die religiösen Bestrebungen hervor. Doch haben wir es, wenigstens in den meisten Fällen solcher Art, nicht mit der Widerspenstigkeit, sondern nur mit Mangel an wahrem Begriffe als Ursache zu thun, was oft nur durch ein von Herzen kommendes und zu Herzen gehendes Wort der Mahnung beseitigt werden kann, und der „Klemens,“ der sich das Letztere ja zur Aufgabe gemacht, wird uns seinen Beistand dazu gewiß nicht versagen.

(Fortsetzung folgt in N. 19.) S.



K o r r e s p o n d e n z.

Kostheim. (Gouv. Taurien.) Seit Mai Monat v. J. ging bei uns das Gerücht, daß der Vikar an der Pfarrkirche zu Kostheim P. A. Schönfeld

versezt werde. Die Leute wußten natürlich darüber immer mehr, als die Herren Patres selbst. So wollten sie wissen, daß er nach dem fernen Kau-

kafus in ein elendes Dorf versetzt werde, daß es ihm sehr leid thue, aus dem gelobten Lande „Molotschna“ in ein armseliges Nest versetzt zu werden, und dazu noch nach dem Kaukasus! Einige wollten noch näher in die Geheimnisse des Pastorats eingedrungen sein, sie wollten sogar den Grund wissen, warum der junge Vater, wie sie ihn gewöhnlich nannten, wegfäme. Und als solchen gaben sie an, es sei zwischen den Herren Patres nicht alles geheuer, der Alte könne den Jungen nicht leiden u. s. w. Endlich kam die vielbesprochene Bestimmung in Kostheim an. Die Nachricht hievon verbreitete sich wie ein Lauffeuer; und am Feste der unbefleckten Empfängnis Mariä versammelten sich in der Kirche zu Kostheim Leute aus allen zur Kostheimer Pfarrei gehörigen Kolonien, in der Erwartung eine von vielem Schluchzen unterbrochene Abschiedsrede von seiten des Herrn Paters A. Schönfeld zu vernehmen. Zur Freude aller bestieg Vater A. Schönfeld die Kanzel. Nach Verlesung des Evangeliums und Beendigung der Predigt, die nicht lange währte, begann Redner in seiner bekannten einfachen Weise: „Es hat dem lieben Gott und unserem Diözesan-Oberhirten gefallen, mir einen anderen Wirkungskreis anzuweisen.“ Dann wies er auf die lange Zeit hin, während welcher man schon seine Versetzung erwartete, und die den Kostheimern die erwünschte Gelegenheit gegeben, ihre Mutmaßungen aufzustellen. „Ihr denkt nicht daran, daß ich durch Fügung Gottes nach Kostheim kam und dasselbe auch

durch Gottes Fügung verlasse; ihr denkt auch nicht daran, daß derjenige, der mich zum Priester geweiht, und dem ich Gehorsam geschworen habe, mich versetzen kann, wann und wohin es ihm beliebt; und daß es mir möglicherweise bei euch gar nicht gefallen haben könnte — auch daran denkt ihr nicht. Ich wundere mich darob nicht im geringsten; das ist ja so recht molotschnaer Mode, daß man nicht den richtigen Grund trifft, sondern immer das Schlimmste denkt. Und darum raunt man sich einander zu: im Pastorate sei es nicht geheuer, der alte Pfarrer könne den Jungen nicht leiden, er thäte ihn wegbeißen zc.“ Dieser Verdacht wurde in trefflicher Weise zurückgeworfen, indem Redner behauptete, von seinem alten Pfarrer immer liebevoll behandelt worden zu sein. Darauf kam der Hochwürdige Herr auf seine eigene Person zu sprechen und auf sein Freundschaftsverhältnis zu den Kostheimern, indem er sagte: „Die Leute bedauern mich, weil ich die schöne Molotschna (?) verlassen und nach dem wilden Kaukasus reisen muß. Daraus könnte ich schließen, daß ihr mich lieb habet und mir von Herzen zugethan seid. Jedoch muß ich mir euer Beileid verbitten, da ich herzlich gern von hier weggehe und mich im Verlaufe von 2 Jahren nicht so sehr an euch gefesselt habe, um auch nur an ein schmerzliches Scheiden zu denken.“ Und nun wurden für letzteres die Gründe auseinander gesetzt, wovon als Hauptgrund angeführt wurden: die Schmeichelei, Scheinheiligkeit, Heuchelei und Verstellung. Wobei Redner

hinwies, vor welcher Sorte Menschen man sich am meisten hüten müsse. „Ich habe vor bösen Menschen immer einen gewissen Respekt, und da ich mit sehr vielen von euch wenig verkehrte aus obenangeführtem Respekt, so könnt ihr euch das übrige allein hinzudenken.“ Jedoch machte Redner auch viele rühmliche Ausnahmen von solchen Leuten, denen er nicht bloß zum Scheine, sondern tatsächlich nahe stand. Da erwähnte er insbesondere jene kleine Schar, welche er vorzüglich in sein Herz eingeschlossen habe: „Die Kinder habe ich besonders lieb, und sie waren immer meine größte Freude, wenn es der Umstände wegen mir auch nicht möglich war, sie so oft um mich zu versammeln, wie ich gewünscht. Sie waren der Gegenstand meines täglichen Gebetes, aber auch meines Bedauerns, da ich voraussah, wie sie bald in die Fußstapfen ihrer Eltern treten werden. Sie empfehle ich auch ganz besonders dem Schutze der hl. Jungfrau, indem ich mit Jesum am Kreuze spreche: „Mutter, siehe da deine Söhne, deine Töchter! Sie stelle ich unter deine Obhut, sie alle, diese Kleinen!“ Es wurde dann die Frage behandelt, wie die Leute ihrem alten Pfarrer gegenüber sich zu verhalten haben, wobei vorzüglich auch darauf hingewiesen wurde, daß er seine geistlichen Kräfte bei ihnen aufgerieben und seine Gesundheit durch seine 28 jährige Thätigkeit als ihr Seelsorger eingebüßt habe. Auch die Gehaltsfrage kam aufs Tapet, und es wurde den Leuten klar gemacht, daß ihr Geistlicher unter den bestehenden Verhältnissen mit 500 Rbl. nicht auskommen

könne. (Es bleibt jedoch sehr im Zweifel, ob sich die Kostheimer dazu hergeben werden, ihrem kranken Pfarrer so viel zuzulegen, daß er einen Vikar besolden kann.) Und nun ging es ans eigentliche Abschiednehmen. Der Hochwürdige Herr empfahl zuerst die Männer und dann die Frauen dem Schutze der Unbefleckten und bat alle, die er vielleicht durch unfreundliches Auftreten oder durch Mißverständnisse beleidigt habe, um Verzeihung. „Solchen aber, die glauben und glaubten, mich irgendwann beleidigt zu haben, habe ich nichts zu verzeihen, weil ich niemand böse gewesen bin.“ Man konnte da sehen, daß der Abschied doch immer eine ernste Sache ist; denn trotz seiner guten Natur, seine Gemütsbewegungen verbergen zu können, merkte man es dem Redner an, daß seine Stimme zitterte. Schließlich empfahl er sich dem Gebete seiner Zuhörer, indem er die Befürchtung aussprach, daß er sich ihretwegen manche Schuld vor Gott zugezogen habe.

Zwei Tage darauf verließ der Hochwürdige Herr Kostheim, wo er vom 16. Dezember 1895 bis zum 10. Dezember 1897, also nicht ganz zwei Jahre, weilte, und reiste nach seinem neuen Bestimmungsort „Koschdestwenskoje.“ Der liebe Gott möge ihn noch viele Jahre wohlerhalten zum Segen seiner Pfarrkinder.

Die Kostheimer, denen die Rede des Herrn Paters A. Schönfeld nicht behagt hat, mögen folgendes bedenken: „Die Wahrheiten, welche man am unliebsten hört, sind für uns zu wissen am nützlichsten.“



a) Inländische.

Saratow. Die vom Herrn Finanzminister Witte unternommene Reform des Geldwesens ist im vergangenen Jahre zum Abschluß gelangt. Die Wertschwankungen des Rubels haben, wie im Bericht über das Reichsbudget angegeben wird, endlich aufgehört und die Kreditbilleten (Papiergeld) den Charakter von wertständigen, gegen Gold einlösbaren Kreditumlaufsmitteln angenommen. Für die Ausgabe von Kreditbilleten seitens der Reichsbank gegen Golddeckung sind feste Grundlagen geschaffen. Auf Grund der Allerhöchsten Befehle ist die Wertbestimmung des Rubels in $\frac{1}{15}$ des Imperials festgesetzt. Der Rubel ist somit aus einer unbestimmten, schwankenden Größe zu einem festen Wertmaßstabe geworden, gleich dem englischen Pfund Sterling und den Münzeinheiten der übrigen Staaten mit normaler Währung.

— P. Ignatius Granow (anders Johann Titunow) hat seine Studien im Auslande gemacht und wurde in Konstantinopel zum Priester geweiht. Er wollte nun in unsere Diözese überführt werden und wandte sich diesbezüglich mit einem Bittgesuche an Unseren Hochwürdigsten Diözesanbischof, der Seinerseits bei der Regierung darum einkam. In einem Schreiben, datiert vom 8. November v. J., teilte nun der Herr Minister des Innern Seiner Excellenz mit, daß Seine Kaiserliche Majestät auf allerunterthänigste Bitte die Aufnahme des P. J. Granow in die Tiraspoler Diözese mit dem Rechte, geistliche Ämter zu bekleiden, Allerhöchst zu gestatten geruhete.

— In der vorhergehenden Nummer hat

der „Klemens“ bereits die Trauerbotschaft über das Hinscheiden des Pfarrers Josef Wanner in alle Orte der Diözese hinausgetragen. Jetzt wollen wir einige Daten aus dem Leben des ehrwürdigen Verbliebenen hier anführen.

Der selig Entschlafene stand in seinem 55. Lebensjahre. Anno 1857 trat er in das damals neugegründete Seminar zu Saratow ein und absolvierte den vollen Kursus desselben 1866. Den 15. April 1867 erhielt er von Bischof Vincenz Lipsky die Priesterweihe und wurde provisorisch zum Pfarrverweser von Kohleder bestimmt. Vom 8. August 1867 bis zum 8. September 1871 verwaltete er die Pfarrei Kasikfaja, wo man sich seiner noch bis auf den heutigen Tag höchst rühmlich erinnert. Darauf wurde ihm die Seelsorge in der Pfarrei Josephstahl übertragen, die er da 24 Jahre ausübte, bis er am 12. Juni 1895 nach Preis überführt wurde. Näheres später.

Petersburg. Wie die „Mos. D. Z.“ nach der „Dün. Ztg.“ berichtet, werden die Fünfrubelscheine auch ferner im Verkehr bleiben. Der Finanzminister hatte anfangs nach der nunmehr durchgeführten Valutareform beschlossen, die Ein-, Drei- und Fünfrubelscheine aus dem Verkehr zu ziehen und diese Umlaufsmittel durch Gold- und vollwertige Silbermünzen zu ersetzen, doch scheint eine Änderung der ursprünglichen Absicht eingetreten zu sein, indem, wie aus bester Quelle verlautet, unser Finanzminister in einer der letzten Sitzungen des Ministerkomitees die fernere Existenz der Fünfrubelscheine befürwortet und deren Beibehaltung durchgesetzt hat. Diese Maß-

nahme entspringt rein praktischen Gründen, die in der gänzlichen Entwöhnung des Publikums von Gold und in der Handlichkeit des Papiergeldes zu suchen sind. Ein Einziehen sämtlicher niedriger Wertzeichen unserer Kreditbillette würde im Publikum unmerklich empfunden werden, während ein allmählicher Eintausch gegen Gold und Silber dieses vermeidet. Auf Grund dieses Gutachtens ist auch der Expedition zur Anfertigung von Staatspapieren der Auftrag zur weiteren Herstellung von Fünfrubelscheinen zugegangen.

Odessa. Folgende Thatsache, die nicht vor langer Zeit im Süden passierte, bewahrt wieder einmal das Sprichwort: „Trau, schau wem!“ Zugleich kann man daraus ersehen, daß Gott oft schon auf dieser Welt die Verbrechen straft.

Der nicht unbekante Kolonist Jakob Schamhauser erhielt aus der Simferopoler Bank 14,000 Rbl. und machte sich dann von dort mit seinem sechzehnjährigen Sohne auf die Reise nach Cypatoria. Auf der Fahrt dorthin kehrte er in eine bekannte Schenke ein, deren Besitzer mit ihm in guten Beziehungen stand und ganz gut wußte, warum Schamhauser nach Simferopol gefahren war. Den Tag der Rückkehr Schamhausers wissend, verleitete der Schenkwirt drei Bösewichte, ihn zu berauben. Am vorausgesetzten Tage fuhr Schamhauser gegen 7 Uhr abends wirklich an der Schenke vorbei. Als er 3—4 Werst zurückgelegt hatte, bemerkte er, daß ihn unbekante Personen einholen. Ein Unglück ahnend, übergab er schnell seinem Sohne Johann die Briestafche zur Aufbewahrung. Johann hatte die Briestafche noch nicht zu sich gesteckt, als ein Wurfriemen pfeifend die Luft durchschneidte, den Hals Schamhausers umfing und ihn vom Wagen schleppte. Außer sich vor Schreck, trieb Johann die Pferde an und kam so aus den Augen der Verfolger, welche sich mit dem Gefangenen zu schaffen machten. Johann begab sich zurück in die Einkehr, wo er den Vorfall erzählte und mit Thränen in den Augen den Wirt anflehte, doch zur Hilfe zu eilen. Der Inhaber der Schenke aber

wies auf die späte Zeit und die Abwesenheit von Männern hin und riet deshalb, das Leben nicht zu wagen und den Morgen zu erwarten. Seine Schwäche einsehend, war Johann gezwungen, dem Räte des Schenkwirtes zu folgen, welcher ihm zum Nachtlager ein Zimmer anwies, das sich neben dem Schlafgemache seiner Tochter befand. Die quälenden Gedanken ließen ihn natürlich die ganze Nacht nicht schlafen, und mit großer Ungeduld erwartete er den Anbruch des Tages. Nach einiger Zeit hörte er, wie in die Schenke unbekante Leute eintraten und dem Wirte meldeten, daß beim getöten Schamhauser kein Geld gefunden worden sei.

— „Beruhigt euch, das Geld ist da und befindet sich bei dem Jungen, der in jenem Zimmer schläft,“ erhielten sie zur Antwort.

Aber Johann schlief nicht, und kein Wort der Räuber entschlüpfte ihm. Hastig stand er auf, öffnete geräuschlos das Fenster, sprang hinunter und entfernte sich.

Unterdessen begaben sich die Räuber nach einer kurzen Beratschlagung zum Johann, um ihm den Garaus zu machen. Als sie ihn in der ersten Stube nicht fanden, gingen sie in die nächste und hörten dort das Atmen eines Schlafenden. Tastend kamen sie ans Bett heran, und einer von den Räubern hieb mit einem kräftigen Schlage den Kopf vom Rumpfe. Sodann begannen sie den Leichnam zu untersuchen und überzeugten sich dabei, daß vor ihnen die Leiche der Tochter des Wirtes liege.

Eben wollten sie diese traurige Botschaft dem Schenkwirte überbringen, als sich die Thüren öffneten, und Johannes mit einem Gendarm und einem Postknechte von der nächsten Station eintrat.

Die Räuber wurden gefesselt und in die Hände der bald darauf angekommenen Polizei übergeben. Die Leiche Schamhausers war bald in einem Graben gefunden, wohin sie die Bösewichte geworfen hatten.

Nischnij-Nowgorod. Im Dorfe Woltshischny Majdan erwartete man, wie der „Nisch. List.“ meldet, den Herrn Gouverneur. Selbstverständlich bereiteten sich alle zum Empfange vor, indem sie sich putzten und

schmückten. Man besitzt dort auch eine Feuerwehrröhre, bestehend aus einigen Fässern, die man am Tage der Ankunft des Herrn Gouverneurs oder einen Tag vorher in Ordnung zu bringen begann. Wie es sich herausstellte, war das Wasser, was ja auch ganz natürlich ist, in den Fässern gefroren. Das ist — Unordnung, denn es ist notwendig, daß das in den Fässern sich befindende Wasser im flüssigen Zustande sei. Die Leute waren bestürzt. Was nun anfangen? Die dortigen Scharfsinnigen zerbrachen sich nicht lange die Köpfe über die Lösung der auf ihr Teil gefallenen Aufgabe. Wie weise Odipe ließen sie eine Verkündigung ausgehen, daß alle Frauen die Theemaschinen aufstellen sollten. Im Nu waren alle Theemaschinen, die man im Dorfe haben konnte, auf dem freien Platze. Der Leser wird wohl erraten, daß man mit dem siedenden Wasser das Eis in den Fässern auftauen wollte. Aber die Pläne der Wizbolde waren gescheitert. Die Weiber gossen all das siedende Wasser in die Fässer, aber es taute nur weniger als die Hälfte des Eises auf. Die Zeit eilte unterdessen pfeilschnell vorüber, und man erwartete von Stunde zu Stunde, ja von Minute zu Minute die Ankunft. Die Bewohner waren in Verlegenheit. Die Frage war schwierig, und sogar die weisen Odipe wußten keinen Rat. Endlich fand sich einer, der mit einem Worte alle Hindernisse entfernte.

Es war beschlossen, die Fässer durch Dampf in der Badstube zu erwärmen. Gesagt — gethan.

Als dieser Gedanke in einem der Einwohner auftauchte, atmeten alle gleich mit Erleichterung auf und begannen denselben zu verwirklichen. Die Fässer wurden an das Badhaus gebracht. Mit großer Anstrengung schleppte man dieselben durch die Thüre und erwartete dann mit Ungeduld die Wirkung der Wärme. Das Eis schmolz aber sehr langsam: Löffelweise in einer Stunde. Dann gab man tüchtig Dampf, und — der Sieg war errungen.

Auf solche Weise wurde das Feuergerät in Ordnung gebracht, und man erhielt Wasser, was auch zu beweisen war.

Kroiewez. (Gouv. Tschernigow). Über die Ermordung eines Gefängnis-
aufsehers durch zwei geistesranke Arrestanten wird dem „M. Z.“ folgendes berichtet: der Gefängnis-
aufseher war dieser Tage gegen Abend auf dem Hofe mit Holzspalten beschäftigt, als er aus einer der Zellen, in welcher sich zwei angeblich geistesranke Arrestanten befanden, Lärm vernahm. Er begab sich schleunigst dorthin, nahm aber in der Erregung das Beil mit. Als er nun die Zelle öffnete, warfen sich die beiden Arrestanten blitzschnell auf ihn, zogen ihn in die Zelle hinein, entwandten ihm dort das Beil und erschlugen ihn darauf mit demselben. Der Unglückliche hinterläßt eine Familie ohne jede Mittel.

Reval. Ein frecher Diebstahl ist in der Nacht auf den 30. Dezember auf der Eisenbahnstrecke von Reval bis Wesenberg ausgeführt worden. Als der Warenauszug in den frühen Morgenstunden aus Reval in Wesenberg eintraf, entdeckte der Kondukteur bei der Revision der Waggons, daß in die Hinterwand eines Wagens, in welchem der Krone gehöriges Silbergeld transportiert wurde, mit einer Stichsäge eine Öffnung geschnitten und eine Kiste mit Silber rubeln im Gewichte von fünf Pud entwendet worden war. Der Waggon mit dem noch vorhandenen wertvollen Inhalt wurde unter Wache in Wesenberg zurückgelassen, damit die erwarteten Beamten den Verlust feststellen und eine Untersuchung einleiten können. — In der letzten Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß mit der Eisenbahn hierher beförderte Warenkisten von Diebeshänden erbrochen und Waren aus denselben entwendet worden sind.

b) Ausländische.

Rom. Der Gesamtwert der Geschenke, die der Papst zu seinem 60 jährigen Priesterjubiläum erhalten hat, übersteigt den Betrag von sechs Millionen Francs. (gegen 2,220,000 Rbl.). Es spendeten: der Herzog von Norfolk einen Cheff auf 200,000 Francs, die Königin-Regentin von Spanien 100,000 Francs. in Gold, der deutsche Kaiser 50,000 Mark in Gold, der österreichische Episkopat 100,000 Fl.

Gold, der Fürstprimas von Ungarn 100,000 Fl. in Gold, Damen vom Sacré-Coeur einen Rosenkranz, dessen Ave Maria goldene Zwanzig Francs-Stücke und dessen Paternoster goldene Fünzig Francs-Stücke bilden, während das Kreuz aus sechs goldenen Hundert Francs-Stücken besteht. Dazu kommen die kostbaren Geschenke des Kaisers von Oesterreich, des amerikanischen Episkopats, der Königin Isabella von Spanien, des Sultans, des Präsidenten der französischen Republik und anderer. Von religiösen Genossenschaften, Klöstern und einzelnen Priestern wurden 72 Gegenstände von Gold gespendet, die allein einen Wert von über einer Million Francs repräsentieren.

Berlin. Der „Reichsanzeiger“ meldet: Nach einem Telegramm aus Peking ist hinsichtlich der Überlassung Kiaotschaus zwischen der deutschen und chinesischen Regierung eine Verständigung erzielt worden, die im wesentlichen folgendes enthält: Der deutschen Regierung soll dadurch die Erfüllung ihres berechtigten Wunsches ermöglicht werden, ebenso wie andere Mächte einen Stützpunkt für den Handel und die Schifffahrt in den chinesischen Gewässern zu besitzen. Die Überlassung hat die Form eines Pachtvertrages von längerer Dauer. Es steht der deutschen Regierung frei, innerhalb des überlassenen Gebietes alle nötigen Baulichkeiten und Anlagen zu errichten und für den Schutz derselben die erforderlichen Maßregeln zu treffen. Das überlassene Gebiet umfaßt das gesamte innere Wasserbecken der Kiaotschau-Bucht bis zur Hochwassergrenze, ferner die südlich und nördlich vom Eingange der Bucht liegenden größeren Landzungen bis zu deren natürlichen Abgrenzung durch geeignete Höhenzüge, sowie die innerhalb der Bucht und vor derselben belegenen Inseln. Das abgetretene Gebiet hat einen Gesamteinhalt von einigen Quadratmeilen und wird eingefast von einer größeren, rings um die Bucht gezogene Zone, innerhalb welcher keine Maßnahmen oder Anordnungen chinesischerseits ohne deutsche Zustimmung getroffen werden dürfen. Insbeson-

dere dürfen der deutscherseits für notwendig erachteten Regulierung der Wasserläufe keine Hindernisse entgegengesetzt werden. Um Konflikte zu vermeiden, die das gute Einvernehmen zwischen beiden Mächten beeinträchtigen könnten, übertrug die chinesische Regierung für die Dauer der Pachtzeit alle ihre, in dem überlassenen Gebiete ihr zustehenden Hoheitsrechte auf die deutsche Regierung. Die Pachtzeit und Pachtsumme sind in dem sehr kurzen Telegramm, welches den Abschluß des Abkommens meldet, nicht angegeben. Sollte die Kiaotschau-Bucht sich aus irgend einem Grunde für die, von der deutschen Regierung in Aussicht genommenen Zwecke nicht passend erweisen, so wird die chinesische Regierung, nachdem sie sich mit der deutschen Regierung darüber ins Einvernehmen gesetzt, der letzteren an einem an deren Punkte der Küste ein geeigneteres Gebiet überlassen. Die chinesische Regierung wird in diesem Falle die von der deutschen Regierung im Kiaotschau-Gebiet errichteten Baulichkeiten, Anlagen zc. übernehmen und die dafür verausgabten Beträge ersetzen.

Kalkutta. Die britische Vermessungsabteilung unter der Führung des Hauptmanns Burn, welche aus 200 Trägern und Signalisten besteht, wurde im Merkanidistrikt von aufständischen Bergstämmen angegriffen. Eine Anzahl eingeborene Soldaten, welche die Abteilung begleitete, wurde getötet; viele Soldaten wurden verwundet. Hauptmann Burn gelang es auf einem Kamel zu entfliehen und nach einem Ritt von 130 Meilen Ormara zu erreichen. Der Aufstand der Stämme richtet sich gegen den Khan von Kelat. Ormara droht Gefahr. Truppen des Khans hatten Fort Nasirabad besetzt.

Port Arthur. Vor kurzem verbreitete sich ein Gerücht, wonach behauptet wurde, daß der unlängst von Rußland eingenommene chinesische Hafen „Port Arthur“ als ein Freihafen erklärt worden sei, und daß dorthin einige englische Kriegsschiffe eingefahren seien. Die Zeitung „Now. Brem.“ bringt nun darüber den richtigen Aufschluß. Sie schreibt:

„Im vorigen Monat haben sich die englischen Fahrzeuge „Daphne“ und „Iphigenia“ auf der äußeren Reede von Port Arthur gezeigt, jedes Mal aber nur kurze Zeit. Geschwader-Demonstrationen sind von keiner einzigen Macht vor Port Arthur ins Werk gesetzt worden und wegen ihrer absoluten Ziel- und Nutzlosigkeit konnten sie auch gar nicht stattfinden. Wie bisher, stehen unsere Fahrzeuge unter dem Kommando des Contre Admirals Keunow in Port Arthur und teilen diesen Standplatz nur mit zwei chinesischen Panzerschiffen. Überhaupt hat sich die Lage im fernen Osten seit Anfang Dezember in keinem Stücke geändert. Wenn die britischen Schiffe demonstrativ vor Tschemulpo erschienen, so konnte ihr Zweck nur der Schutz der Rechte des britischen Unterthans Brown sein, der mit der koreanischen Regierung einen Kontrakt geschlossen hat, auf keinen Fall aber die Geltendmachung von Ansprüchen auf die Einmischung in die inneren Angelegenheiten Koreas. In diesem Verbst hat der König von Korea den Titel eines Kaisers angenommen, da das koreanische Wort, welches unserem „König“ entspricht, den Regenten eines Vasallenstaates bezeichnet. Noch vor kurzem stand der König von Korea in einem solchen Verhältnis zu China. Der Titel eines Kaisers bezeichnet dagegen die völlige Unabhängigkeit des Gebieters. In dieser Würde ist der König von Korea zuerst von Rußland anerkannt worden, dem die übrigen Mächte folgten. Zu dieser Unabhängigkeit des Kaisers von Korea würden die Ansprüche der Engländer auf eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Staates natürlich in einem vollständigen Widerspruche stehen. Am meisten scheinen die Engländer auf den Erfolg der chinesischen Anleihe zu rechnen. Unstreitig würde ihnen diese Anleihe nicht wenig Vorteil bringen. Erstens würden sie hierbei neue Konzessionen und Privilegien in China erhalten, zweitens würde Japan die Möglichkeit eröffnen, die Kontribution von China sofort zu erhalten und unverzüglich für die auf englischen Werften be-

stellten Kriegsschiffe zu bezahlen; drittens würde die Seemacht Japans hierdurch rasch wachsen, was für England vorteilhaft wäre, viertens könnte Japan, wenn es das Geld bekommen, Weihaiwei auch nicht räumen und thäte es natürlich nicht, da China keine Fahrzeuge und Truppen besitzt, um es selbst nach der Entrichtung der Kontribution hierzu zu zwingen. Diese Anleihe verspricht also nach den Bedingungen der Realisierung und nach dem Einflusse, den sie auf die Politik haben würde, nur Angenehmes. China aber scheint keine Lust zu haben, sich deshalb in Schulden zu stürzen, damit Japan die Mittel habe in England Panzerschiffe zu kaufen, und verhält sich zu den Bedingungen und Forderungen des Vertrages von Simonosaki recht kaltblütig.“

c) Vermischte.

Vom 1. Juli 1898 wird in Simferopol eine Realschule mit sechs Klassen eröffnet werden. —

— Der König von Siam, der unlängst Europa bereiste, hat beschlossen, einen von seinen drei Söhnen in Rußland studieren zu lassen, und zwar will er ihn abgeben in eine der Petersburger Militär-Lehranstalten. —

— Die „Bir. Wed.“ teilen aus zuverlässiger Quelle mit, daß die Provinzial-Presse von der Präventivcensur befreit werden soll. Zuerst wird sich der „Kiewljanin“ dieses Vorteils erfreuen. —

— Auf der Post-Telegraphenabteilung Kownoje, (Seelmann) Gouv. Samara werden fürderhin auch ausländische Telegramme angenommen. —

— Von dem Finanzministerium wird in Odessa eine Müllerschule eröffnet. Das Schulgebäude, welches auf 50,000 Rubel zu stehen kam, ist bereits fertig. Berechnet ist die Schule für 70 Personen. —

— Der Entwurf des Gesetzes über die Stempelgebühre ist vom Finanzministerium bereits durchgesehen, wird aber wohl nicht vor dem Herbst dem Reichsrath übergeben werden können. —

— Wie die „Pet. Wed.“ gerüchtweise

mitteilen, soll das Gouvernement Cherson in Odessa umgenannt werden. —

— In Moskau ist nach dem „Kurier“ dieser Tage der erste russische Thee, der in der vergangenen Saison auf den Plantagen im Kaukasus geerntet wurde, zum Verkauf gebracht worden. Wie verlautet, ist es dem Unternehmer nach einer Reihe von Versuchen zur Kultur des chinesischen Thees im Kaukasus in diesem Sommer endlich gelungen, das gewünschte Resultat zu erreichen. —

— Beim Ministerium des Innern ist nach den „N. D.“ eine, aus Vertretern der Ministerien des Innern, der Finanzen, der Justiz und des Ackerbaues und der Staatsdomänen bestehende Kommission für Durchsicht der, die Juden betreffenden temporären Regeln vom Jahre 1882 eingesetzt worden.

— Der Gouverneur von Pensa Generalmajor Fürst Swjatopolk-Mirsky ist zum Gouverneur von Sefaterinoslaw ernannt.

— Der Geheimrat Anitschkow ist Allerhöchst beauftragt, zeitweilig das Ministerium der Volksaufklärung zu verwalten.

— Der Kriegsminister Wannowsky ist auf sein Bittgesuch der zerrütteten Gesundheit wegen seines Amtes enthoben, und dem Generallieutenant Kuropatkin ist die Verwaltung des Kriegsministeriums übertragen.

— Die Vorbereitungen zur Feier des Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josefs haben begonnen. Man erwartet die Ankunft des deutschen Kaisers, des Königs von Sachsen, des Kronprinzen von Italien und seiner Gemahlin und einiger kleiner deutscher Fürsten. Tel. der „Now. Wr.“

— Auf den allerunterthänigsten Bericht des Gehilfen des Ministers der Volksaufklärung über das am 29. Dezember erfolgte

Ableben des Ministers der Volksaufklärung, Staatssekretärs Grafen Deljanow, geruhte Se. Majestät der Kaiser Höchsteigentlich zu bemerken: „Ein unersehlicher Verlust.“

Das Ministerium der Volksaufklärung assignierte zur Aufführung eines Gebäudes für ein Gymnasium in Samara 40,000 Rbl.

— Da die Schifffahrt auf der Wolga von Jahr zu Jahr schwieriger wird, so ist beschlossen worden, von 1898 ab im Laufe der nächsten 10 Jahre eine systematische Regulierung der Wolga = Stromschnellen vorzunehmen. Die Kosten hierfür belaufen sich auf 3,194,000 Rbl.

— Die „Times“ meldet aus Athen: Der Gesetzentwurf über die Einsetzung einer internationalen Kontrollkommission für die Einnahmen zur Tilgung der auswärtigen Schuld ist am 12. Januar vom Minister des Auswärtigen und den Delegierten der Mächte unterzeichnet worden.

— In Erfüllung des Allerhöchsten Befehls, das Fahrwasser bei Nikolajew im Meere bis auf 30 Fuß zu vertiefen, werden im Frühling 1898 die Baggerarbeiten beginnen. Zunächst wird das Fahrwasser bis auf 25 Fuß vertieft werden, wozu 2,900,000 Rbl. für die Dauer von 5—6 Jahren bewilligt sind. Der vertiefte Kanal wird nun 35 Werst länger werden.

— Nach einer amtlichen Depesche aus Batavia vom 6. d. Mts. ist der Hauptort der Insel Amboina durch ein Erdbeben vollständig zerstört worden. 50 Personen sind dabei ums Leben gekommen und 200 Personen sind verwundet worden. Die Offiziere der Garnison und das bei der Insel liegende Kriegsschiff sind unversehrt geblieben. „W. T. B.“

A l l e r l e i.

Litterarisches. 1. Die katholische Kirche unserer Zeit und ihre Diener in Wort und Bild. Wien, Leo-Gesellschaft. 30 Baste à Mk. 1 = 46 Kop.

Unter diesem Titel beginnt ein Prachtwerk ersten Ranges zu erscheinen. Die erste Lieferung

liegt uns bereits vor. Sie ist geziert mit der Überschrift „Rom“. Das Oberhaupt, die Einrichtung und die Verwaltung der Gesamtkirche. Wie in der Subskriptions = Einladung auseinandergesetzt wird, sollen dem ersten Teile des Werkes zwei weitere folgen. Der zweite Teil soll sich

mit dem Leben des Klerus und den Verhältnissen der katholischen Kirche jener Länder befaßt, in deren Sprache die betreffende Ausgabe erscheint; der dritte Band wird ein klares Bild über die Verhältnisse des Klerus der gesamten Kirche geben. Über den Zweck des Werkes heißt es im Prospekt, wie folgt: „Unser Jahrhundert gehört nun bald der Geschichte an. Während es in seinem letzten Jahrzehnte eine so lebhaft gesteigerte Energie entwickelt, ebenbürtig den Ereignissen der vorangegangenen Zeit, können wir ihm einerseits die Anerkennung nicht versagen, daß es außerordentliche Errungenschaften zu verzeichnen hat, andererseits ihm aber auch den Vorwurf nicht ersparen, daß es fast ganz von dem Geistigen und Idealen abgewendet, sich in den Dienst der Materie gestellt hat... Das Wirken der Leiter und Lenker der Seelen wird kaum noch durch Anerkennung gelohnt. Überall sprossen glänzende Denkmäler hervor, solche von Stein und Erz, sowie Denkmäler des Geistes und der Bildung; wo aber findet man Monumente den Dienern der Kirche gesetzt?“ Das vorliegende Werk soll nun „zu einem solchen Monumente sich gestalten. Darin wird das edelste und beste Material für die belehrenden Blätter der Geschichte aufgespeichert und zugleich auch eine genußreiche geistige Nahrung für die Zeitgenossen geboten. Ein litterarisches Denkmal in Wort und Bild wird es sein, welches die Kunde in alle Lande hinaustragen soll, daß die göttliche Stiftung der Kirche auch nach 1900 jährigem Kampfe noch völlig unberührt und in voller Kraft und Stärke dasteht.“

Der erste Band befaßt sich mit der Centralregierung der Gesamtkirche. Der Lebenslauf des glorreich regierenden Papstes mit Angabe der hervorragenden Thatsachen aus seinem 20 jährigen Pontifikate wird da geschildert. Die Leser finden da ferner das Wissenswerte über die päpstliche Familie, Museen und Galerien, über die apostolische vatikanische Bibliothek, die Archiven des hl. Stuhles, die vatikanische Sternwarte und verwandte Instituten und vieles andere.

Den Plan des Werkes hat der hl. Vater gebilligt. Für eine gute Ausführung leisten die dafür gewonnenen tüchtigen Schriftsteller genügende Bürgschaft. Die Mitarbeiter leben fast ausnahmslos in Rom und gehören verschiedenen Nationalitäten an. Wie man uns schreibt, soll das Prachtwerk in acht Sprachen herausgegeben werden. Die Illustrationen der ersten Lieferung sind sehr gut getroffen. Der ganze Band soll mit 60 Tafelbildern und gegen 1100 ganzseitigen und kleineren Abbildungen im Text geschmückt werden.

Inhalt und künstlerische Ausstattung machen das Werk wirklich zu einem Prachtstück, und wird dasselbe, so hoffen wir, bald den Schmuck

der Bibliothek eines jeden Geistlichen bilden. Besonders zu empfehlen ist es den Theologiestudierenden. Aber auch der schlichte Mann wird es mit großem Nutzen lesen, da sich die Verfasser einer allgemein verständlichen Darstellungsweise befleißigen. Wir wünschen dem Unternehmen den besten Erfolg.

2. Biblische Bilder für die Kleinen, die noch nicht lesen können. Herdersche Verlags-handlung, Freiburg im Breisgau, 30 Pf = 14 Kop.

Die Hauptregel für die Methode des Unterrichtes ist die, daß man alle Vorstellungen naturgemäß beizubringen suche. Der menschliche Geist entwickelt sich am leichtesten durch Anschauungen. Diesem Zwecke sollen nun die vorliegenden „Biblischen Bilder“ dienen. Es sind das die gewöhnlichen Abbildungen aus der Biblischen Geschichte, 42 an der Zahl, wovon 13 dem Alten und 29 dem Neuen Testamente angehören. Hat das Kind ein Exemplar davon in den Händen, und erklärt der Religionslehrer die Darstellungen der Bilder, so werden die Kleinen sicher einen großen Nutzen daraus ziehen; denn sie werden nicht nur die Wahrheiten und Thatsachen leichter begreifen, sondern das Gelernte prägt sich auch viel tiefer in ihren Geist ein und wird nie mehr ganz demselben entschwenden. Also nur fleißig diesen Vorteil ausgebeutet!

Briefkasten.

Lud—thal. E. Erhalten und besorgt. Quittung folgt. Dank und Gruß. —

Dud—kovo. B. Alle Aufträge sind erfüllt. Bezüglich der letzten Angelegenheit dürfte sicher Erfolg zu hoffen sein, wenn Sie darüber eine Anzeige in den „Klomens“ einrücken würden. —

Pfei—er. v. P. Am 10. Dez. v. J. erhalten 22 Intentionen. —

A. S. Herzlichen Dank! Wird folgen.

Inhalt.

Unsere erste Pflicht. — Glückwunsch an ein junges Brautpaar. (Gedicht) — Bilder aus der zweiten Abteilung einer Pfarrei im Süden. — Korrespondenz — Verschiedene Nachrichten: a) inländische, b) ausländische, c) vermischte — Allerlei. —

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.